
Helmut Peitsch

»Im Augenblick der Gefahr«

*Zur »Konstellation« von deutscher Literatur, Französischer Revolution
und Faschismus in Benjamins Lektüren Georg Forsters*

»Walter Benjamins ›Briefe deutscher Menschen‹ machte uns beide zum ersten Male mit der Person Georg l. . J Forsters bekannt«,¹ schreibt Hilde Benjamin in ihrer Biographie Georg Benjamins; zum Geburtstag des im Zuchthaus Brandenburg inhaftierten Bruders hatte Walter Benjamin seiner Schwägerin das Buch 1936 geschenkt (S. 233), und das Ehepaar korrespondierte dann über »einige Stellen« (S. 256) aus der Anthologie, genau genommen, aus einem der von Walter Benjamin ausgewählten Briefe. In einer Fußnote versucht die Biographin die ablehnende Reaktion Georgs auf den einen Brief, der sie »sehr berührt« (S. 256) hatte, zu erklären; Georg Benjamin hatte zu Stellen, die seine Frau in ihren Briefen an ihn zitiert hatte, geschrieben: »Sie atmen eine zu große Trostlosigkeit; die Person Forsters ist mir dadurch unklar, welche Stellung er zu den zeitgenössischen Ereignissen einnahm.« (S. 256) Hilde Benjamins Fußnote bringt »[d]ie Stelle l. . J., die mich damals, wie auch heute beim Wiederlesen, so erschüttert hatte« (S. 256): »Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Gefreundete mehr; alles was sonst an mir hieng, hat mich verlassen, um andere Verbindungen einzugehen, und wenn ich an das Vergangene denke, und mich noch für gebunden halte, so ist das bloß meine Wahl und meine Vorstellungsart, kein Zwang der Verhältnisse.«²

Fünf Jahre vor Hilde Benjamins Biographie erschien mit fast zwanzigjähriger Verspätung Werner Krafts Buch über Carl Gustav Jochmann, und der mit Benjamin über die Priorität der Entdeckung dieses Autors in eine Kontroverse³ verwickelte Verfasser zitiert im zentralen Kapitel über »Jochmanns Stellung zur Französischen Revolution« dieselbe Passage aus demselben Brief Forsters vom 7. Juli 1793, um fortzufahren: »mit Recht sagt Walter Benjamin l. . J gerade unter Berufung auf diesen Brief: ›Was revolutionäre Freiheit und wie sehr auf Entbehrung sie angewiesen ist, hat damals schwerlich einer wie Forster begriffen, niemand wie er formuliert.«⁴

Die Tatsache allein, daß Gershom Scholem und Theodor W. Adorno aus ihrer Ausgabe der Briefe Benjamins sowohl die an die Schwägerin als auch die an Horkheimer über die Kontroverse mit Kraft ausgeschlossen haben, kann noch nicht die Versuchung begründen, Benjamins Gedanken über ›Gruppenbildungen‹ im ›Gedächtnis‹ auf die Geschichte der Rezeption seiner eigenen Schriften

anzuwenden, aber die Spurenlosigkeit von Benjamins Beschäftigung mit Georg Forster in der Benjamin-Forschung scheint das – am Anfang der *Einleitung zu Carl Gustav Jochmanns Rückschritten der Poesie* stehende – Bild zu bestätigen: Folgenlos geblieben ist Benjamins Beschäftigung mit jemandem, dessen »Werk im Andenken der Deutschen zerniert wie einst er selbst in [. . . Mainz] von deutschen Truppen« »den Kordon [nicht habel] durchbrechen können.«⁵ »Das Gedächtnis der Völker«, so Benjamins Verallgemeinerung, »ist darauf angewiesen, an den Materien, die ihm die Überlieferung zuführt, Gruppenbildungen vorzunehmen. Solche Gruppierungen sind beweglich; auch wechseln sie in ihren Elementen. Was aber auf die Dauer in sie nicht eingeht, ist der Vergessenheit überantwortet.«⁶ Die Frage danach, weshalb der Benjamin-Forschung seine Texte zu Forster nicht zum »Element« einer »Gruppenbildung« geworden sind,⁷ wird durch dreierlei nahegelegt: erstens die Häufigkeit, mit der Benjamin auf Forster zu sprechen kommt, zweitens das Gewicht, das ihm zugeschrieben wird, und nicht zuletzt auch die Beachtung, die zwei Schriften in der Forschung gefunden haben, *Über den Begriff der Geschichte* und *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker*, die anerkanntermaßen in »engstem methodischen und sachlichen Zusammenhang«⁸ mit jenen entstanden ist, in denen Forster eigentlich unübersehbar scheinen kann wie *Deutsche Menschen*, die *Einleitung zu Jochmann, Allemands de quatre-vingt-neuf*. Momme Brodersen hat den Herausgebern der Suhrkamp-Ausgabe vorgeworfen, Benjamins anthologische Arbeiten »etwas stiefmütterlich behandelt«⁹ zu haben und, insofern sie keine neue Fragestellungen angeregt hätten, auch dafür verantwortlich zu sein, daß »nach der besonderen Wichtigkeit dieses oder jenes Briefschreibers für Benjamin«¹⁰ nicht gefragt worden sei. Wenn er selbst jedoch in seinem Plädoyer *Für eine Neuauflage der ›Deutschen Menschen‹* ausdrücklich »wahllos«¹¹ zitieren möchte und dann zwei Forster-Briefe (mit falschen Daten, weil nach Huber: 11. Mai., 26. Juli 1793) anführt, belegt er die Vernachlässigung, so wie er wider Willen die Wahllosigkeit widerlegt.

In einem ersten Schritt möchte ich die *Häufigkeit* der Bezugnahme nachweisen, in einem zweiten das zugeschriebene *Gewicht* bestimmen, um dann den *Zusammenhang* zwischen der von der Rezeptionsgeschichte ausgeschlossenen Beschäftigung mit Forster und der kanonisierten Schrift *Über den Begriff der Geschichte* an zwei Beispielen auf eine Weise zu belegen, die den herrschenden Überlieferungszusammenhang hoffentlich sprengt.

Am 12.9.1931 erschien in der *Frankfurter Zeitung* als dreizehnte Folge der anonymen Serie »Briefe« unter dem Titel *Forster an seine Frau* (IV/2, 952)¹² sein Brief vom 8. April 1793. Auf dem »vor April 1931« zu datierenden Entwurf »Briefe Zweite Serie« (VII/2, 829 f.) war Forster der einzige Briefschreiber, der mit drei Briefen vertreten war – der dann gedruckte war ein neu von Benjamin ausgewählt.

Am 6.5.1932 veröffentlichte Benjamin zusammen mit dem Herausgeber Willy Haas für *Die literarische Welt* eine »Sonderausgabe«: *Vom Weltbürger zum Großbürger. Aus deutschen Schriften der Vergangenheit*, in deren Typoskript Forster als Parallele und Kontrast zu Joseph Görres fungierte (IV/2, 1092).

1936 druckte die Moskauer Zeitschrift *Das Wort* einen von drei Briefen, die Benjamin unter dem Titel »Deutsche Briefe I« zusammengestellt hatte; nach Erscheinen des Briefs von Johann Gottfried Seume zog Benjamin das Manuskript zurück¹³, das außer einem Brief Hölderlins den Forsters vom 28. Juli 1793 umfaßte, der zu den drei ursprünglich vorgesehenen gehört hatte.¹⁴ Der Rückzug erklärt sich aus dem Erfolg beim Luzerner Verlag Vita Nova mit dem Buchprojekt, das den Titel *Deutsche Menschen* erhielt.

In dessen chronologischer Anordnung der Briefe rückte Forsters bereits in der *Frankfurter Zeitung* gedruckter Brief vom 8. April 1793 an eine vordere, die dritte Stelle nach Lichtenberg und Kant;¹⁵ der Kommentar endete mit dem einleitend zitierten Brief vom 7. Juli 1793, der auch auf dem Entwurf zur Zweiten Serie gestanden hatte (VII/2, 830).

1937 sah Benjamin im Aufsatz für die *Zeitschrift für Sozialforschung* über *Eduard Fuchs* Forsters Herausgeber und Biographen Georg Gottfried Gervinus im »Ursprung des Moralismus von Fuchs: ein deutsches Jakobinertum«¹⁶.

1939 setzte Benjamin in den ersten Absätzen der Jochmann-*Einleitung* Forster an den Anfang einer zu wünschenden »Darstellung, der es gelänge, die Kontinuität des revolutionären Gedankens unter der deutschen Emigration in Frankreich von Forster bis Jochmann aufzuzeigen«¹⁷, gerade weil er betonte: »Kaum seine unschätzbaren Briefe aus dem Paris der großen Revolution haben den Kordon durchbrechen können.«¹⁸

Am 15.7.1939 druckte die französische Monatszeitschrift *Europe* Benjamins »ganz in der Art meines Briefbuches« (IV/2, 1095) geschriebenen Beitrag zum Revolutionsjubiläum; er endete zwar mit Jochmann, zog aber die entworfene Linie über Forster hinaus, indem er vor den wie für *Das Wort* gewählten Forster-Brief vom 28. Juli 1793 Auszüge aus Schriften Schubarts und Herders stellte. Außer Seume und Hölderlin traten mit einem Brief aus Forsters Mainz Caroline Schlegel und mit einem Zitat aus den *Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte* Hegel zwischen Forster und Jochmann.

Der Weg, auf dem Benjamin ein Interesse an Forster entwickelte, indem er über ihn seit 1931 schrieb, zeigt im Neuanfang eine Wahrung von Kontinuität, nämlich die Privilegierung des großen Werks. In Benjamins Dissertation hatte diese sogar zum Ausschluß von Friedrich Schlegels Forster-Essay aus der authentischen Kritik geführt, denn »die Charakteristik [. . .] hat mit dem Wesentlichen an Schlegels Begriff der Kunstkritik nichts zu tun« (I, 70). Als Benjamin mit

seinem Artikel *Goethe* für die *Große Sowjet-Enzyklopädie* beanspruchte, Franz »Mehring's Versuche fortgesetzt« (III, 340) zu haben, hatte er auch insofern Recht, als Forster nicht mit einem Wort erwähnt wurde. Dennoch ist kaum ein stärkerer Kontrast denkbar als der zwischen zwei Äußerungen zur Mehring-Schule aus den Jahren 1928 und 1931. Wenn Benjamin 1928 gegenüber Scholem von der »ersten groß[e]n materialistische[n] Literaturgeschichte« (Alfred Kleinbergs) als einer »widerliche[n] Mischung von banalem Idealismus und materialistischen Abstrusitäten«¹⁹ sprach und seinen äußersten Widerwillen in die Form eines Vergleichs mit dem Meisterwerk des Georgianers Max Kommerell kleidete, so versicherte er 1931 Max Rychner, »den hanebüchernen und rauhbeinigen Analysen eines Franz Mehring« oder sogar der »abgegriffenste[n] kommunistische[n] Plattitüde« näher zu stehen als dem »heutige[n] bürgerliche[n] Tiefsinn, der immer nur den einen der Apologetik besitzt«.²⁰ Aber auch Benjamins Versuch, Rychner zu erklären, wie ein Literaturhistoriker die Haltung eines dialektischen Materialisten einnehmen könne, bezog sich auf die »historische Größe« des spezifisch künstlerischen literarischen Werks, wenn er dieser »einen historischen Standindex« zuschrieb, »kraft deren jede echte Erkenntnis von ihr zur geschichtsphilosophischen – nicht psychologischen – Selbsterkenntnis des Erkennenden wird«.²¹ Im Laufe der dreißiger Jahre jedoch wurde die privilegierte Position des »Werkes« zunehmend von der Aufmerksamkeit für die materiellen Bedingungen seiner Produktion und Rezeption herausgefordert – wodurch das Interesse an Forster möglich wurde.

Im *Goethe*-Artikel schloß die Metapher für Goethes Reaktion auf die Französische Revolution – »bürgerlicher Botschafter beim Feudalismus« (II/2, 717) – an Mehring's Bild von Lessing als »Vorkämpfer« des Bürgertums an. Goethes Rückzug auf die kulturelle Offensive (II/2, 724) wurde ausschließlich aus dem Grund kritisiert, daß er Verständnislosigkeit für die Werke von Kleist, Jean Paul und Hölderlin zeigte. Forster, die Revolution oder die Frage politischen Handelns schienen in Zusammenhang mit Goethe keine Probleme aufzuwerfen. Statt dessen wurde die Renaissance der Goetheschen »Rettung der bürgerlichen Klassenfront auf die kulturelle Linie« (II/2, 739) in Gestalt des Werks von George Hofmannsthal und Borchardt betont.

In den Anthologien Borchardts und Hofmannsthals war Benjamin in der Tat zuerst auf Forster-Texte gestoßen. 1928 pries Benjamin die Sprache der in Borchardts Anthologie *Der Deutsche in der Landschaft* gesammelten Texte – unter denen Forster breit vertreten war – als »eine schwellenlose Hochebene« (III, 93); gewisse Vorbehalte äußerte er gegenüber Borchardts Bevorzugung von wissenschaftlichen vor poetischen Texten sowie – unter Benutzung von Hofmannsthals Begriff des deutschen Schriftstellers als »Seher« (III, 94), der die Aufnahme Forsters ins *Deutsche Lesebuch* ermöglicht hatte – gegenüber der Vernachlässigung der sozialen und politischen Aspekte von »Landschafts-

beschreibung, die, wie Benjamin annahm, erklären könnten, weshalb das Genre gerade in Deutschland florierte.

Die »bedeutende anthologische Arbeit« (III, 405) Hofmannsthals und Borchardts bildete denn auch den Maßstab, als Benjamin einer norwegischen Schulanthologie zur deutschen Literatur vorwarf, sich ausschließlich auf klassische Texte zu beschränken. Seine Forderung, »den Blick des Lesers hin und wieder in die geheimen Schluchten namenlosen oder doch unscheinbaren Schrifttums hinabzuziehen, die sich zwischen den klassischen Höhen aufturn« (III, 406 f.), stimmte mit seiner Ablehnung von Gundolfs Klassik-Bild überein, die er programmatisch am Beginn seiner kontinuierlichen Publikation von Forster-Texten in dem Vortrag zur Serie in der *Frankfurter Zeitung* formulierte: »Auf der Spur alter Briefe«. Benjamins polemische Metapher für den Kanon – »vergletschertle« »Gipfel« – implizierte, daß die kanonisierten Werke der großen Dichter in der Gegenwart »wirkungslos« seien, es sei denn für »Heroenkult« (IV/2, 943). Nur Texte von der »Schneegrenze«, nämlich »die gewaltige Briefliteratur jener Epoche« (IV/2, 943), würden es erlauben, die »starrel. . .] Unerschütterlichkeit« »kanonischlerl« »Wirkungslosigkeit« (IV/2, 943) zu brechen.

Benjamin wählte nicht nur Briefe Forsters aus, sondern gruppierete sie als Elemente zu einer »lebendige[n] Überlieferung« (IV/2, 944). Diese Konstruktion ruhte nicht auf herausragenden Werken von großen Dichtern, sondern auf Haltungen von Autoren, in denen sich Privates und Öffentliches so vereinten, daß Benjamin in ihnen einen privaten Humanismus von öffentlicher Relevanz erkennen konnte²². Indem er die »Unterscheidung von Mensch und Autor, von Privatem und Objektivem, von Person und Sache« (IV/2, 944) zurückwies, insistierte Benjamin auf einem »Menschliche[n]«, das nicht das exklusive Eigentum des Genies oder des Helden sei, sondern im Gegenteil »das, was dem, den man sich so zu nennen gewöhnt hat, die Kommunikation, die Aussprache noch mit dem kleineren seiner Zeitgenossen ermöglichte« (IV/2, 944).

Benjamins »Gruppenbildung« bewies sowohl eine kritische Haltung zur Rezeptionsgeschichte als auch ein Interesse an den Lebens- und Schreibbedingungen im klassischen Zeitalter der deutschen Literatur. Er nahm an, daß zwischen beiden Aspekten ein enger Zusammenhang existiere: Autoren seien vergessen worden wegen der Haltung, die sie privat und öffentlich eingenommen hätten. Folglich bevorzugte Benjamin den Autor, dem nicht vorzuwerfen wäre, er habe »in seiner schöpferischen Arbeit ein Alibi gesucht, um sich dem Aufruf der bürgerlichen Not, die ihn erreichte, zu entziehen« (IV/2, 945). Die von den »konservativen Revolutionären« gepflegten Begriffe der »Innerlichkeit« und »Tiefe« eines »heimlichen Deutschlands« wurden von Benjamin zurückgewiesen, um die Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Mächte zu lenken, die, »lärmend und brutal, ihm öffentliche Wirksamkeit verwehrten und zur geheimen es verurteilt haben« (IV/2, 945). Das Adjektiv, das er am häufigsten benutz-

te, um diese »Haltung« zu charakterisieren, »die sich als humanistisch im deutschen Sinne bezeichnen läßt« (IV/2, 955), war »männlich« (IV/2, 946). Als er über den Titel der später im Exil als *Deutsche Menschen* publizierten Anthologie nachdachte, erwog er sogar zeitweilig – »Männliche Briefe« (IV/2, 948).

Der früheste Kommentar, den Benjamin zu einem Forster-Brief schrieb, sah diesen Autor innerhalb der »Gruppierung« dadurch herausragen, daß er »fast als einziger Deutscher vorbestimmt« gewesen sei, »die europäische Erwidernng auf die herrschenden Zustände zu verstehen, die er in der französischen Revolution erkannte«, und verstärkte diese herausragende Stellung durch eine weitere Version von Prädetermination, wenn Forster »an jedem Punkte seines Lebens ein Mann gewesen« sein sollte, »der mit vierzig Jahren stirbt« (IV/2, 946). Zwar milderte die Buchveröffentlichung den Ton, indem mehr biographische Details mitgeteilt wurden. Dennoch ergab sich eine andere Hervorhebung nicht zuletzt aus der polemischen Wendung gegen diejenigen, die »[h]in und wieder l. . .] Stellen aus seinen Pariser Briefen herausgegeben« (IV/1, 160) hätten. Ohne Gustav Landauer und Hofmannsthal (der im *Deutschen Lesebuch* Landauers Edition der *Briefe aus der Französischen Revolution* gefolgt war) zu nennen, warf er ihnen vor, nicht nur für Forsters Pariser Briefe »wenig getan« zu haben: »Denn sie sind ein Ganzes, nicht nur als Folge, die in der deutschen Briefliteratur kaum ihresgleichen hat, sondern beinahe jeder einzelne ist es, von der Anrede bis zur Signatur unerschöpflich an Ergießungen, welche aus einer bis zum Lebensrande vollen Erfahrung kommen.« (IV/1, 160)

Mit den Attributen der Ganzheit und Unerschöpflichkeit schrieb Benjamin Forsters Briefen denselben Status zu, den in der Tradition der romantischen Literaturkritik das Kunstwerk besitzt. Um den Leser auf diese quasi-kunstwerkhaftige Ganzheit aufmerksam zu machen, stellte Benjamin den Brief in einen Rahmen, den die Einheit von »revolutionäre[r] Freiheit« und »Entbehrenng« (IV/1, 160) bildete (ein Gedanke, der schon in der Rezension von Borchardts Anthologie begegnet, wo Benjamin dem Herausgeber vorwarf, den Zusammenhang von »Fülle« und »Not« [III, 93] zu verfehlen). Diese Einheit schien Benjamin besonders deutlich aus Forsters (bereits von Landauer ausgewähltem) Brief vom 7. Juli 1793 zu sprechen. Trotz der Kritik an Landauers und Hofmannsthal Beschränkung auf einzelne Texte druckte auch Benjamin nur einen Brief: den vom 8. April 1793, den letzten vor dem von Hofmannsthal für das *Deutsche Lesebuch* gewählten vom 13. April. Im Unterschied zu Hofmannsthal druckte Benjamin den Brieftext allerdings zur Gänze nach. Hofmannsthal war Landauers *Briefen aus der Französischen Revolution* darin gefolgt, nur den zweiten Abschnitt des Briefes wieder zu veröffentlichen, in dem sich – wie in Forsters Briefschreibpraxis üblich – die Beurteilung der politischen Situation fand. Benjamin griff auf Therese Hubers Edition zurück und ließ den ersten und dritten Abschnitt keinesweg weg, in denen Forster an die gemeinsame Vergangenheit in

Mainz und die Möglichkeit einer gemeinsamen Zukunft appellierte und sein Alltagsleben in Paris beschrieb.

Benjamins Kennzeichnung seiner Form des »Kommentar[is]« als einer »konkreten physiognomischen Würdigung« hätte ebenso wie sein Anspruch, »die drei Charaktere der populären Anthologie, der wissenschaftlichen Edition und der Klassikerausgabe« (IV/2, 950) zu vereinen, davor warnen können, seine Beschäftigung mit Forster als vernachlässigenswert anzusehen. Das auf der Grenze zwischen Literatur und Wissenschaft angesiedelte Unternehmen brachte einige Widersprüche von Benjamins Literaturkritik ans Licht. Wie Gert Mattenklott leider nur »en passant angemerkt« hat, war »analog zur Aufwertung der Briefe gegenüber den Kunstwerken« in »hohem Maße« ein »generelle[r] Kunstvorbehalt in Benjamins Verständnis von Literaturkritik eingegangen«. ²³

In dem Essay *Einleitung zu Carl Gustav Jochmanns Rückschritten der Poesie* versuchte Benjamin eine Lösung der Probleme. Zusammen mit dem Artikel *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker* beweist der Essay, wie die Erfahrung des Scheiterns der Volksfront und der Moskauer Prozesse sein erneuertes Interesse an der Französischen Revolution prägte.

Die Einleitung zu Jochmanns vergessenem Text bezeichnete als angemessenen Weg das Studium der Gründe seines Vergessenseins. Deshalb wurde Benjamins Essay ein Versuch, »den abgesprengten Vortrupp des Bürgertums in Deutschland« (II/2, 578) zu rekonstruieren. Der erste von Benjamin genannte Autor dieser Gruppe, die nie als solche erschienen sei, war Forster. Unter Verwendung einer (Mehrings ähnelnden) militärischen Metaphorik brachte Benjamin Forster in eine Linie mit Schlabrendorff, Oelsner, Merkel, Lenz, Seume, Varnhagen und schließlich Jochmann. So versuchte die *Einleitung* die Isolation der vergessenen Vorkämpfer dadurch aufzuheben, daß die biographischen Verbindungen zwischen ihnen betont wurden wie die jeweiligen Echos, die in ihren Schriften aufzuspüren waren. Bereits in den ersten Sätzen über Forster formulierte Benjamin das programmatische Ziel: »die Kontinuität des revolutionären Gedankens l. . .] von Forster bis Jochmann aufzuzeigen, würde den Vorkämpfern des deutschen Bürgertums die Schuld abstatten, die seine heutigen Nachfahren insolvent findet« (II/2, 573).

Mit dieser ökonomisch-juristischen Bildlichkeit bezog sich Benjamin auf die »Erbe«-Debatte, die unter den exilierten Linken in den späten dreißiger Jahren ausgetragen wurde; denn er beschloß seine Konstruktion der Kontinuität von Forster bis Jochmann mit der Hoffnung, »daß ihre gegenwärtige Wiederbelebung ebensowenig zufällig ist wie ihre bisherige Verschollenheit« (II/2, 585).

Ein Problem dieser Konstruktion überspielte Benjamin, wenn er die Gruppe der vergessenen Progressiven als »jene in ihren produktiven Gaben begrenzten, aber im Haushalt der Weltgeschichte so wichtigen Männer« (II/2, 576) charakterisierte. In der Gegenüberstellung von »deren Freimut und Überzeugungs-

treue« und den Werken der großen Autoren »Kant und Schiller« als »die weiter ausgreifenden, freilich um so behutsameren revolutionären Formulierungen« (II/2, 576) kehrte die Unterscheidung zwischen der Haltung des kleineren Autors und dem Werk des großen Schriftstellers wieder.

Ein noch größeres Problem verbarg sich in der Gegenwartsbedeutung, die den bürgerlichen Revolutionären zugeschrieben wurde. Benjamin nahm nicht, wie zum Beispiel der Kommunist Egon Erwin Kisch, an, daß der proletarische Klassenkampf die Erfüllung des bürgerlich-revolutionären Vermächtnisses wäre. Während der Arbeit am *Fuchs*-Essay räumte Benjamin ein, keinen Schlüssel zum Verständnis der »gegenwärtigen Vorgänge l. . J in der Union«²⁴ zu besitzen. Implizit lehnte er so den verbreiteten Vergleich zwischen der jakobinischen Phase der Französischen Revolution und den stalinistischen »Säuberungen« als eine Art Erklärung oder sogar Rechtfertigung ab. Kisch zum Beispiel zitierte in seiner Reportage *Landung in Australien* ausgerechnet jene Ermahnung aus Forsters *Ansichten vom Niederrhein*, die Zeitungsnachrichten über »die wenigen unvermeidlichen Unglücksfälle, die die große Revolution notwendig mit sich bringen mußte«²⁵, nicht für bare Münze zu nehmen. Ganz im Gegensatz zu dieser impliziten positiven Identifikation des jakobinischen Frankreichs mit Stalins Sowjetunion tendierte Benjamin dazu, die faschistische Massenmobilisierung mit der jakobinischen zu vergleichen, auch wenn er deutlich auf dem Unterschied zwischen beiden Formen von Nationalismus insistierte²⁶: »Daß an die Stelle der Konjunktion des nationalen Ideals mit der Tugend, wie sie Robespierre vorgeschwebt hat, bei Hitler die des nationalen Ideals mit der Rasse getreten ist, das zeigt den Unterschied an, der zwischen dem bürgerlichen Führer der Heroenzeit und der Dekadence besteht.« (IV/2, 1097)

Trotz der Unterscheidung zwischen jakobinischem und faschistischem Nationalismus fiel Benjamins Kommentar zu seiner letzten Edition eines Forster-Briefes, in der Montage *Allemands de quatre-vingt-neuf*, kritischer aus. Er betonte an Forsters jakobinischem Lob von »sanskulottischer Askese«, »wie leidenschaftlich diese jungen Söhne der Bourgeoisie die Gelegenheit ergriffen, ihren Entbehrungen einen Sinn zu geben, indem sie sich zu Soldaten im Kampf ihrer Klasse machten« (IV/2, 1097).

Es läßt sich wohl kaum bestreiten, daß es Benjamin nicht gelang, in seinen Kommentaren zu Forster-Briefen 1931, 1932, 1936 oder 1939 jeden »Heroenkult« zu vermeiden. Indem er mit der Monumentalisierung von Werken brach, verfiel er einer anderen Rhetorik von »Größe«. Allerdings zeigt sich im Essay über Eduard Fuchs, daß er in dem Moment, wo er mit einer ähnlichen Heldenverehrung bei anderen konfrontiert war, sich der Teilhabe an einer Männlichkeitsphantasie bewußt wurde, ohne dabei jedoch mit der traditionell patriarchalen Dichotomisierung von Geschlechtscharakteren brechen zu können. Bemerkenswerterweise verfolgte er diese autoritäre Tradition zurück zu Mehring und

Gervinus, wo bereits »die großen Schöpfer in sozusagen martialischer Gestalt auftreten und das Aktive, Männliche, Spontane ihrer Natur auf Kosten des Kontemplativen, Weiblichen, Rezeptiven sich geltend macht« (II/2, 492).

Ausgerechnet an dieser Stelle benutzte Benjamin zum einzigen Male den Begriff »deutsches Jakobinertum« (II/2, 493) und überdies in einem äußerst kritischen Sinn. Der Spiritualismus und Moralismus der Jakobiner wurde freudianisch als Verdrängung (II/2, 496) zurückgewiesen, die jeder politischen Führung die manipulative Nutzung masochistischer und sadistischer Triebregungen erlaube; mit dieser Begründung griff Benjamin »die weitverbreitete, sehr revisionsbedürftige Anschauung« an, »die bürgerlichen Revolutionen stellen [...] den Stammbaum einer proletarischen dar« (II/2, 493).

Im letzten Teil möchte ich den Zusammenhang zwischen Benjamins Beschäftigung mit Forster und seiner Schrift *Über den Begriff der Geschichte* an zwei Beispielen belegen, zum einen an der Bestimmung der Vergangenheit als mit »Jetztzeit geladen«²⁷, zum anderen an der Bestimmung der Gegenwart als »Augenblick der Gefahr«²⁸.

Der Schlußsatz der Jochmann-*Einleitung* benutzte das Bild der »Wiederbelebung«²⁹ für die Vergegenwärtigung der verschollenen Vorkämpfer. Gerade weil Benjamin keineswegs nur über die *Rückschritte der Poesie* schreibt, kann auffallen, daß er den »großem Essay über Robespierre« nicht nur besonders hervorhebt, sondern als »bedeutsamsten Niederschlag« der im Kreis um Schlabrendorff und Oelsner Jochmann »anvertrauten« »Überlieferungen aus der Revolutions- und zumal der Konventszeit«³⁰ bezeichnet. Auffällig ist nämlich in Jochmanns Aufsatz von 1822, *Robespierre*, die prinzipielle Kritik an »Wiederbelebung. Jochmann kritisierte, ohne Forsters Namen zu nennen, aber aus den *Parisischen Umrissen* zitierend, die jakobinische Wiedergeburt des antiken »Civismus« als einen illusionären »Totaleindruck«³¹, weil er die Widersprüche der modernen Gesellschaft ignoriere. Verurteilt wurde der »herzlose Civismus« (S. 114) Robespierres mit folgendem Bild: »Diese hohen Gestalten einer grauen Vorzeit gleichen den Schatten der Unterwelt, welche der Magie heraufzurufen gelungen sein soll, die aber nur dem Meister gehorchten, der noch Höheres kannte als sie. Der Zauberlehrling unterlag den mächtigen Erscheinungen und büßte im Wahnsinne die allzu kühne Beschwörung.« (S. 115) Jochmann beschrieb den Terror als Konsequenz des zum Scheitern verurteilten Versuchs, tote Formen des Lebens einer Gesellschaft aufzuzwingen, deren Realität diesem Ideal völlig widerspreche. Regeneration, Wiedergeburt und Verjüngung wurden abgelehnt als »Bestreben, eine längst entseelte Form der Gesellschaft wieder zu beleben« (S. 113), und verfielen als »Beschwörung« von »Schatten« der Kritik (S. 115). Jochmanns Vergleich Robespierres mit einem Magier und Zauberer, der Tote beschwört, muß auch insofern interessieren, als er Forsters Ambivalenz

gegenüber dem »Geist der bürgerlichen Gesellschaft«³² zitierte: »sei es [der] gute oder böse Geist«³³. Forster erzählt eine »Gespenstergeschichte« in den *Parisischen Umrissen*, wenn er die öffentliche Meinung im Paris des Konvents mit »einem gedrängten Schwarm von vielen Myriaden« von »Johanniswürmchen«³⁴ vergleicht, die einem Reisenden um Mitternacht vor seiner Kutsche als »Riesengestalt« (S. 748) erscheinen. Die Diskussion des Bilds des herkulischen Riesen betont die Gleichheit aller Teilnehmer des revolutionären Prozesses. Obwohl Forster anfangs hervorhebt, sicher zu sein, daß der Adressat seines Texts zugeben werde, »daß der Geist der bürgerlichen Gesellschaft ein wahrer Geist genannt zu werden verdient« (S. 750), endet er mit der offenen Frage: »Ists [s]iel am Ende ein guter Geist oder ein feindseliger Dämon?« (S. 757) Während sich die erste Deutung auf den Geist der Vernunft und das mütterliche Bild natürlicher Erneuerung bezieht, trifft die zweite die aggressiven männlichen Züge des Kriegers: »Ein helles Licht spielt um seine Locken; vom Blute der Erschlagenen trieft sein Schwert. Zürnend, wie der Fernetreffer Apoll, blickt er über seines Landes Gränzen.« (S. 757)

Jochmanns Kritik Robespierres und des Jakobinismus unterwarf sich nicht Burkes Glorifizierung des modernen Egoismus, die Jochmann für noch unter dem moralischen Niveau des »wiedergeborenen« »Civismus« hielt, aber Jochmann war nicht bereit, moderne Humanität einem »Civismus« zu opfern, der sich als Schatten aus der antiken Unterwelt erwiesen hatte. Was Jochmann verurteilte, war weniger der Kolofß als die Wiederbelebung; indem er aber Egoismus und »Civismus« gleichermaßen ablehnte, beharrte er auf der Projektion einer Humanität jenseits der Dichotomie von Privatem und Öffentlichem.

Benjamin betont in Quellen zur Entstehung der Jochmann-*Einleitung* so oft die »Gemeinsamkeit« der »Grundgedanken« (IV/2, 1404/05) von Jochmann und Marx, daß zur – so Sigrid Weigel – »verschwiegenen« Intertextualität [von *Über den Begriff der Geschichte* zu Marx' »18ten Brumaire«] die zu Jochmanns *Robespierre* hinzugezogen werden kann. Es ist also nicht nur die seit Rolf Tiedemanns Entgegnung auf Heinz-Dieter Kittsteiner³⁵ immer wieder anders gedeutete und bewertete »Differenz«³⁶ zwischen Marx und Benjamin in der Frage der »Totenbeschwörung«³⁷, die zu bedenken ist, sondern auch die Tilgung von Einsprüchen gegen das Bild in der von Benjamin konstruierten Konstellation selbst.

Benjamin jedenfalls benutzt ohne Distanzierung Robespierre als Beleg für die Bestimmung der »Geschichte« als »Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort [...] die von »Jetztzeit« erfüllte« Zeit bilde: »So war für Robespierre das antike Rom eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte herausprengte. Die Französische Revolution verstand sich als ein wiedergekehrtes Rom.«³⁸ Der damit getilgte kritische Einwand Jochmanns behauptet sein Recht, wenn sich ausgerechnet in der Kritik an sozialdemokrati-

scher Erziehung der Arbeiterklasse zur »Rolle einer Erlöserin künftiger Generationen« jene Losungsworte des revolutionären Nationalismus einstellen, die Benjamin im *Eduard Fuchs* selbst kritisiert hatte: »Sie durchschneidet ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Haß wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.«³⁹

Das Problematische von Benjamins Konstruktion erweist sich auch, wenn auf den von Joemann kritisierten Forster zurückgegangen wird; denn ausgerechnet dem Volk des herkulischen Revolutionskriegers, dem Inbegriff von Haß und Opferwillen, schreiben die *Parisischen Umriss* zu, daß es »allen Schwertern Europas muthig entgegenkämpft, und bei jedem neuen Kummer, voll der edelsten Selbstverläugnung, aus allen Städten und Dörfern, in den rührenden Trostgedanken ausbricht: ›es kommt unsren Kindern und Kindeskindern zu Gute!«⁴⁰

Norbert Altenhofer und Burkhardt Lindner⁴¹ haben nahegelegt, in Heines Schriften der dreißiger und frühen vierziger Jahre eine der Quellen von Marx' Gebrauch des Bilds der Totenbeschwörung zu suchen⁴². Schon vor Marx unterscheidet Heine scharf zwischen Beschwörung und Austreibung von Geistern; seine entschiedenste Absage betrifft eine Totenbeschwörung, die Haß und Opferwillen nährt, die Wiederbelebung von römischem Republikanismus: »Beschwörungsworte [. . .] womit man die Toten aus den Gräbern ruft und die Lebenden in den Tod schickt, womit man die Zwerge zu Riesen macht und die Riesen zerschmettert«⁴³, erscheinen als sinnverwirrende »Banner der Todesweihe«⁴⁴.

Wenn das Bild der Wiederbelebung in *Über den Begriff der Geschichte* zeigt, daß Benjamins Beschäftigung mit Forster Unerledigtes hinterlassen hat, das nicht in der Alternative messianisch oder marxistisch aufgeht, dann spricht das zweite Beispiel, die Bestimmung der Gegenwart, die in eine Konstellation zur Vergangenheit tritt, sowohl gegen die Entgrenzung als auch gegen die allzu genaue Festlegung des »Augenblicks«. Krista Greffrath hat darauf bestanden, daß für Benjamin nicht jede Gegenwart zu jeder Vergangenheit in eine Konstellation treten könne, sondern »daß die Gegenwart ›mit einer ganz bestimmten früheren‹ Epoche in eine Konstellation getreten sei«⁴⁵. In denjenigen Interpretationen, für die ausgemacht ist, daß es sich bei der Geschichte als Konstruktion um eine von Religion und Geschichtsphilosophie befreibare »Erinnerung« handle, wird diese zu einem »Augenblicks-Phänomen, das jederzeit erfahrbar ist«⁴⁶. Vielfach wird die Bestimmung vom »Augenblick der Gefahr«⁴⁷ gar nicht mehr zitiert, weil es nur um »Arbeit an und mit den Bildern der Erinnerung«⁴⁸ gehen soll. Auf der anderen Seite wird die sogar schon zum Buchtitel gewordene Wendung als »die spezifische Aussage im Augenblick der Gefahr«⁴⁹ aufgewertet zum »Versuch zu einer nur je und je historisch möglichen Entbindung der an den vermachteten Zwang zum Fortschritt geopfertem Wunsche«⁵⁰. 1989 verallgemei-

nete Niethammer diesen Augenblick zwar, aber er band ihn auch historisch zurück: »Eine weniger tiefgehende Traditionssuche würde den Unterdrückten weder die Orientierung am wahren, nämlich in den Fragmenten der Überlieferung vergrabenen Erfahrungsschatz der Menschheit, noch den Mut zum Handeln geben. Benjamin sah die Gefahr der Linken, vom Faschismus an der Macht gelähmt zu werden, und er spürte, daß die herrschende Geschichte ihren Fortgang zu Katastrophen unbekanntem Ausmaßes nahm. In den Monaten, als er seine Reflexionen zu einer Historik der Linken verdichtete, wurde insgeheim von der deutschen Besatzung ein kleiner polnischer Ort in Auschwitz umbenannt und dort ein Lager errichtet.«⁵¹

In den Jahren seit 1989 sind solche Bestimmungen von Benjamins eigenem Augenblick weitgehend durch eine andere ersetzt worden: Der »Hitler-Stalin-Pakt« erscheint als »eine[r] der bedrohlichsten Augenblicke des 20. Jhs [sic]«⁵². Diese Vereindeutigung erlaubt zwar eine liberale oder auch nationale Kulturalisierung der Lektüre, aber sie verlangt auch ein Absehen von der ungelösten Problematik, die den Text durchzieht, wie nämlich die Konstruktion des historischen Materialisten und die Aktion des Proletariats »ineinandergreifen«⁵³ – über die »Zweideutigkeit der Metaphorik«⁵⁴ hinaus: »Es hat den Anschein, als gelte, was über den historischen Materialisten gesagt wird, gleichermaßen für das revolutionäre Subjekt.«⁵⁵ So heißt es in ›These‹ VI: »Dem historischen Materialismus geht es darum, ein Bild der Vergangenheit festzuhalten, wie es sich im Augenblick der Gefahr dem historischen Subjekt unversehens einstellt.«⁵⁶ Wenn Benjamin in den beiden nächsten Sätzen zunächst erläutert, was die Gefahr sei, geht er sowohl auf den Historiker als auch auf die Klasse ein, dann aber ist nur noch vom historischen Materialisten, nicht mehr von der Aktion die Rede: »Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben. In jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.« (S. 270)

Benjamins Beschäftigung mit Forster in der ›Kontinuität des revolutionären Gedankens‹ bis Jochmann kann zunächst als Beispiel für das in ›These‹ V entworfene »Bild« erscheinen, das eine »Vergangenheit festzuhalten« sucht und »auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt« (S. 270). Es unterliegt dem Anspruch, »[d]as wahre Bild der Vergangenheit« mit politischer Wirksamkeit in der Gegenwart zu verbinden, indem es diese Gegenwart »als in ihm gemeint« (S. 270) erkennt. Dann aber widerspricht die Beschäftigung mit Forster der monadischen Struktur, die in ›These‹ XVII dem Bild zugeschrieben wird, das der historische Materialist entwirft: »Er nimmt sie [eine II. . .] revolutionäre II. . .] Chance im Kampfe für die unterdrückte Vergangenheit« wahr, um eine bestimmte Epoche aus dem homogenen Verlauf der Ge-

schichte herauszusprenge[n], so sprengt er ein bestimmtes Leben aus der Epoche, so ein bestimmtes Werk aus dem Lebenswerk. Der Ertrag seines Verfahrens besteht darin, daß im Werk das Lebenswerk, im Lebenswerk die Epoche und in der Epoche der ganze Geschichtsverlauf aufbewahrt ist und aufgehoben.« (S. 278)

Daß diese monadische Struktur das Subjekt, das die Vergangenheit rettet, auf den Historiker beschränkt und von der Aktion der Klasse absieht, gilt gegen den Einwand, »daß die Verschränkung der Ebene des Geschichte-Schreibens mit der ihres realen Verlaufs als Votum der Thesen für deren Einheit zu werten ist«⁵⁷. Mit dem Resümee von Kambas gesprochen: »Im Augenblick des Kriegsausbruchs reklamierte Benjamin die nonkonformistische Potenz des Kunstwerks und der ästhetischen Erkenntnis, und damit den für seine Generation unerhört gebliebenen geschichtlichen Anspruch auf ›Erlösung‹: Der Verzicht auf literaturpolitischen Einspruch trägt dem Rechnung.«⁵⁸

Am Ende von *Über den Begriff der Geschichte* steht eher, wie Greffrath schreibt, ein »Konzept von der Interpretation vergangener Werke«⁵⁹ als, wie es kulturalistisch verallgemeinert klingt, Eingedenken denn als die Gegenwart transformierende Erinnerung⁶⁰. Die weichere Formulierung läßt die Härten verschwinden, auf denen Benjamins Metaphern wie seine Begriffe bestehen: die Gefahr, sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben.

Die Rücknahme des trotzdem aufrechterhaltenen Anspruchs auf »die Gleichzeitigkeit der Geschichtserkenntnis und ihrer praktischen Anwendung«⁶¹ zeigt sich vielleicht auch in den vier zur Formel gewordenen Worten für die Gegenwart, die sich als in einer bestimmten Vergangenheit gemeint erkennt: im Augenblick der Gefahr. Sie können nämlich ein Zitat sein aus jener von Forster bis Jochmann reichenden Vergangenheit, die Benjamin zu retten sucht.

Forster wählt exakt diese vier Worte, um den jakobinischen Konvent zu kennzeichnen – als »jene nie sich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr«⁶². In den *Parisischen Umrissen* bringt er auf den Begriff der öffentlichen Meinung die Verbindung von Erkenntnis und Aktion, von »Repräsentantenvernunft« und »Volkswille« (S. 734): »der Wille des Volks hat seine höchste Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmasse der Vernunft [. . .] wirft ihre Strahlen in der von ihm verstatteten Richtung.« (S. 733)

Der Augenblick der Gefahr spielt nicht nur in Forsters Charakterisierung des Konvents, sondern auch in seiner Beschreibung, wie sich die öffentliche Meinung auf den Straßen von Paris bilde, eine zentrale Rolle: »Des Morgens sieht man alle Hökerinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer sitzen und die Zeitungen lesen; des Abends hört man in den Volksgesellschaften, in den Sektionsversammlungen Wasserträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblicks mit [. . .] Bestimmtheit sprechen.« (S. 773 f.)

Dieser Augenblick der Gefahr erhält in Benjamins Beschäftigung mit Forster in einem ganz anderen Augenblick fast nur noch den »Stempel des kritisch gefährlichen Moments, welcher allem Lesen zugrunde liegt«⁶³.

Anmerkungen

- 1 Hilde Benjamin: *Georg Benjamin. Eine Biographie*, 2. Aufl., Leipzig 1982 [zuerst: 1977], S. 255 f. – Hierauf beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 2 Georg Forster: *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, Bd. 17: *Briefe 1792 bis 1794 und Nachträge*, bearbeitet von Klaus-Georg Popp, Berlin 1989, S. 383. – Hilde Benjamin zitiert nach *Deutsche Menschen*, wo Benjamin dem von der Abschrift der Handschrift abweichenden Druck Therese Hubers folgt; vgl. Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Bd. IV/1, Frankfurt/Main 1972, S. 160.
- 3 Vgl. Werner H. Preuß: *Literarische Freundschaftsbriefe von Werner Kraft an Hubert Breitenbach*, in: Jörg Drews (Bearb.): *Werner Kraft 1896-1991*, Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1996 (=Marbacher Magazin 75.), S. 88; Ernst-Peter Wieckenberg: *Ein Brief von Werner Kraft über Walter Benjamins Jochmann-Veröffentlichung*, in: Ebd., S. 109. Die in der Briefausgabe fehlenden Briefe Benjamins an Horkheimer zur »Priorität« sind übersetzt in: Ulrich Breden (Bearb.): *Werner Kraft (1896-1991) Bibliothekar und Schriftsteller. Chronologie seines Lebens und Verzeichnis seiner Werke*, Hildesheim 1992, das Zitat S. 52.
- 4 Werner Kraft: *Carl Gustav Jochmann und sein Kreis. Zur deutschen Geistesgeschichte zwischen Vormärz und Aufklärung*, München 1972, S. 284.
- 5 Walter Benjamin: *Einleitung zu Carl Gustav Jochmanns Rückschritten der Poesie*, in: Benjamin: *Angelus Novus. Ausgewählte Schriften 2*, Frankfurt/Main 1966, S. 352.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. als nur scheinbare Ausnahmen Klaus Garber: *Rettung der bürgerlich-demokratischen Tradition in Deutschland*, in: Garber: *Rezeption und Rettung. Drei Studien zu Walter Benjamin*, Tübingen 1987, und Gerhard Wagner: *Wahlverwandtschaften. Walter Benjamin und die deutsche radikal-demokratische Literaturtradition des 18./19. Jahrhunderts*, in: Klaus Garber, Ludger Rehm (Hg.): *global benjamin*, Bd. 1-3, München 1999, Bd. 2.
- 8 Chryssoula Kambas: *Walter Benjamin im Exil. Zum Verhältnis von Literaturpolitik und Ästhetik*, Tübingen 1983, S. 225 (Fn. 87); vgl. auch Otto Karl Werckmeister: *Benjamins »Engel der Geschichte« oder Die Läuterung des Revolutionärs zum Historiker*, in: Garber/Rehm: *global benjamin*, Bd. 1, S. 612.
- 9 Momme Brodersen: *Anthologien des Bürgertums*, in: Burkhardt Lindner (Hg.): *Benjamin-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, Stuttgart-Weimar 2006, S. 437.
- 10 Ebd., S. 447.
- 11 Momme Brodersen: *Für eine Neuausgabe der »Deutschen Menschen«*, in: Garber/Rehm: *global benjamin*, Bd. 1, S. 594.
- 12 Die Band- und Seitenangaben im Text beziehen sich auf Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Bd. I, Bd.II/2.3, III, IV/1.2, VII/2, Frankfurt/Main 1974, 1977, 1972, 1972, 1989.
- 13 Brodersen: *Anthologien des Bürgertums*, S. 444.
- 14 Zur falschen Datierung bei Huber vgl. Forster: *Werke*, Bd. 17, S. 750.

- 15 Walter Benjamin: *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen*, Frankfurt/Main 1962, S. 23–25.
- 16 Walter Benjamin: *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker*, in: Benjamin: *Angelus Novus*, S. 325.
- 17 In: Ebd., S. 352.
- 18 Ebd.
- 19 Walter Benjamin: *Briefe*, hg. von Gershom Scholem, Theodor W. Adorno, Bd. 1.2, Frankfurt/Main 1978, S. 480 f.
- 20 Ebd., Bd. 2, S. 524.
- 21 Ebd., S. 523 f.
- 22 Vgl. dagegen die nur negativ von ›der Politik‹ abgrenzenden Charakterisierungen bei Brodersen: *Anthologien des Bürgertums*, S. 446; Wagner: *Wahlverwandtschaften*, S. 1093.
- 23 Gert Mattenklott: *Briefe und Briefwechsel*, in: Lindner: *Benjamin-Handbuch*, S. 686.
- 24 Benjamin: *Briefe*, Bd. 2, S. 728.
- 25 Egon Erwin Kisch: *Landung in Australien. Reisebericht*, Berlin–Leipzig 1950, S. 185.
- 26 Vgl. dagegen Brodersen: *Anthologien des Bürgertums*, S. 448, für ihn »gerinnen die Unterschiede zwischen dem Einst und dem Jetzt fast zu bloßen Nuancen«.
- 27 Walter Benjamin: *Geschichtsphilosophische Thesen*, in: Benjamin: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, Frankfurt/Main 1961, S. 276.
- 28 Ebd., S. 270.
- 29 Benjamin: *Einleitung zu Carl Gustav Jochmanns Rückschritten der Poesie*, S. 365.
- 30 Ebd., S. 353.
- 31 Carl Gustav Jochmann: *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*, hg. von Werner Kraft, Frankfurt/Main 1967, S. 115. Hierauf beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 32 Georg Forster: *Parisische Umriss*, in: Forster: *Werke in vier Bänden*, hg. von Gerhard Steiner, Bd. 3, Frankfurt/Main 1970, S. 750.
- 33 Jochmann: *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*, S. 118.
- 34 Forster: *Parisische Umriss*, S. 749. Hierauf beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 35 Vgl. Peter Bulthaupt (Hg.): *Materialien zu Benjamins »Über den Begriff der Geschichte«. Beiträge und Interpretationen*, Frankfurt/Main 1975, S. 89.
- 36 Ji-Hyun Ko: *Geschichtsbegriff und historische Forschung bei Walter Benjamin. Ein Forschungsprogramm zu Benjamins Kategorien Geschichte, Moderne und Kritik*, Frankfurt/Main u.a. 2005, S. 290.
- 37 Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 8, Berlin 1969, S. 115.
- 38 Benjamin: *Geschichtsphilosophische Thesen*, S. 276.
- 39 Ebd., S. 275. Vgl. hierzu die zustimmende Stellungnahme von Herbert Marcuse (1964): »So steht die tatsächliche Entwicklung als blutiger Zeuge für die Wahrheit Benjamins: aus dem Blick auf die Vergangenheit, nicht aus dem Blick in die Zukunft schöpft der Kampf um Befreiung seine Kraft«, in: Bulthaupt (Hg.): *Materialien zu Benjamins »Über den Begriff der Geschichte«*, S. 27; vgl. dagegen Kittsteiner (ebd., S. 38): »wo er l. . .] vom Gebrauchswert der Thesen fürs Proletariat handeln will, bestätigen Assoziationen wie ›Spartacus‹, ›Haß‹ und ›Opferwille‹ (XII) nur seine Ohnmacht«.
- 40 Forster: *Parisische Umriss*, S. 757.
- 41 Norbert Altenhofer: *Die Bilder der Revolution. Literarische Totenbeschwörung 1789–1848*.

- in: Altenhofer: *Die verlorene Augensprache. Über Heinrich Heine*, hg. von Volker Bohn, Frankfurt/Main–Leipzig 1993 [zuerst: 1978], S. 80. Burkhardt Lindner: *Revolutionäre Totenbeschwörung. Notizen zu einem Motiv bei Heine und Marx*, in: *Text und Kritik* (1982), Heft 18/19: *Heinrich Heine*, 4., völlig veränderte Aufl., S. 41.
- 42 Vgl. allgemein dazu bereits Jean Pierre Lefebvre: *Marx und Heine*, in: *Heinrich Heine. Streitbarer Humanist und volksverbundener Dichter. Internationale wissenschaftliche Konferenz aus Anlaß des 175. Geburtstages von Heinrich Heine vom 6. bis 9. Dezember 1972 in Weimar*, Weimar 1973, S. 60.
- 43 *Heinrich Heine: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden*, hg. von Klaus Briegleb, München–Wien 1976, Bd. 9, S. 103.
- 44 Ebd., S. 216.
- 45 Krista Greffrath: *Der historische Materialist und der dialektische Historiker*, in: Bulthaupt (Hg.): *Materialien zu Benjamins »Über den Begriff der Geschichte«*, S. 224.
- 46 Detlev Schöttker: *Erinnerung*, in: Michael Opitz, Erdmut Wizisla (Hg.): *Benjamins Begriffe*, 2 Bde., Frankfurt/Main 2000, Bd. 1, S. 290.
- 47 Benjamin: *Geschichtsphilosophische Thesen*, S. 270.
- 48 Sigrid Weigel: *Benjamins »Welt allseitiger und integraler Aktualität«*, in: Weigel: *Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise*, Frankfurt/Main 1997, S. 229; vgl. Nicolas Pethes: *Mnemographie. Poetiken der Erinnerung und Destruktion nach Walter Benjamin*, Tübingen 1999.
- 49 Lutz Niethammer: *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek 1989, S. 144.
- 50 Ebd., S. 143.
- 51 Ebd., S. 143 f.; vgl. die Kritik von Werckmeister: *Benjamins »Engel der Geschichte«*, S. 597–599.
- 52 Jeanne Marie Gagnevin: *»Über den Begriff der Geschichte«*, in: Lindner (Hg.): *Benjamin-Handbuch*, S. 285.
- 53 Ebd., S. 294.
- 54 Greffrath: *Der historische Materialist und der dialektische Historiker*, S. 219.
- 55 Ebd.
- 56 Benjamin: *Geschichtsphilosophische Thesen*, S. 270. Hierauf beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 57 Greffrath: *Der historische Materialist und der dialektische Historiker*, S. 220.
- 58 Kambas: *Walter Benjamin im Exil*, S. 230.
- 59 Greffrath: *Der historische Materialist und der dialektische Historiker*, S. 225.
- 60 Gagnevin: *»Über den Begriff der Geschichte«*, S. 298.
- 61 Kambas: *Walter Benjamin im Exil*, S. 225.
- 62 Forster: *Parisische Umrisse*, S. 748. Hierauf beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 63 Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, S. 578, zitiert nach Gagnevin: *»Über den Begriff der Geschichte«*, S. 288.